

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1941-1942)
Heft: 1

Rubrik: Anmerkungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anmerkungen

Von Bernard von Brentano

In ihren Erinnerungen beschreibt die Gräfin Lullu Thürheim u. a. eine Reise nach Russland. Sie erzählt: „Seit Brody ist man sozusagen jeder Möglichkeit beraubt, einen Fuss höher als den andern setzen zu können, — nichts als eine Ebene, so flach wie ein Brett oder unabsehbare Wälder, mit einem Wort, ein entsetzliches Land. Uebrigens sehe ich immer nur das Land, das ich verlasse, denn ich kann im Vorhinein nur jene Gegenden erblicken, die ich zwischen der Wagenlaterne und dem Mantel des Jägers auf dem Bock entdecken kann. Manchmal nimmt mir ein zufälliges Senken seines Aermels ganze Provinzen weg.“ Das ist doch sehr hübsch gesagt, aber ist nicht eine einzige wirklich amüsante Stelle wenig für ein Werk von vier Bänden? Es ist gewiss nicht viel, aber auch für den Leser, zumal den wissensdurstigen, gilt der Satz: Im Schweisse deines Angesichts... und so weiter!

*

An Gründen mangelt es der zornigen Kälte nicht, mit welcher der Professor von Martin in seinem letzten Buch (Nietzsche und Burckhardt) gegen den Philosophen von Sils Maria vorgeht. Nietzsche ist leicht angreifbar. Kaum ein bedeutender Kopf hat im Wald seines Werkes so viel oberflächliche, unangenehme und widerspruchsvolle Sätze stehen lassen wie Nietzsche. Seine zahllosen ungerechten Angriffe, sein Getue mit den allerschlechtesten Versen Heines, sein oft berechnend und wohl berechnet gespendetes Lob — das alles, und noch ein paar andere Sachen dazu, ist höchst fragwürdig. Und dennoch! Einen grossen Mann ablehnen, heisst einem Berg den Rücken zudrehen oder ein Regenfass gegen Hochwasser aufstellen.

„Wer mit sich unzufrieden ist, ist fortwährend bereit, sich dafür zu rächen.“ Ich habe diese zwölf Worte nur eben zufällig aufgeschlagen, und gestehe, dass ich bereit bin, für sie allein den ganzen Martin hinzugeben. Dabei ist der Satz höchst verräterisch, was seinen Verfasser angeht, aber was schiert mich das, solange ich ein Leser bin und kein Biograph? Und wie wahr ist er, wie tief herausgeholt, wie glänzend formuliert!

Einen grossen Mann überwinden? Gut. Aber ablehnen?

*

Damit literarische Werke von Rang und Schönheit entstehen, müssen die Dichter mit ihrem Vaterland zufrieden sein. Nur der Geborgene vermag gelassen zu denken und versunken zu beobachten. Aerger oder gar Erbitterung machen aufgeregt, und Aufregung trübt den Blick. Die russische Literatur — und zwar die volle grosse Reihe von Puschkin bis Tolstoi — scheint dieser Bemerkung zu widersprechen; wohl jeder russische Schriftsteller jener Zeit war mit den Zuständen in seiner Heimat unzufrieden, der eine mehr, der andere weniger. Aber das Bedeutende

an der erstaunlichen Gruppe dieser Männer ist, dass sie sich zwar mit vielen Einrichtungen herumschlügen, aber mit Russland zufrieden waren, mit seinen Pferdchen und Steppen, seinem Geruch und seinem Leid, seinen Menschen und der Grösse des Ganzen, von der selbst ihre Unzufriedenheit einen Teil bildete, wie das Blatt ein Teil des Baumes ist, und also zum Ganzen dazu gehörte, wie die Wespe zum Sommer, die Müdigkeit zur Nacht und die Furcht zur Tapferkeit.

*

Dass Hegel in seiner Aesthetik Hölderlin nicht erwähnt, ist ein Fehler seines Charakters, verrät mangelnden Sinn für Freundschaft. Freilich: Hegels Bewunderung für Goethe ist schön, und die Art, wie der weit-ausgreifende Philosoph den Zeitgenossen und mitlebenden Autor Goethe souverän unter die grossen und klassischen Dichter der Weltliteratur reiht, ist bedeutend. Immerhin hat er damit Goethe nur gegeben, was Goethes ist; hätte er aber Hölderlin erkannt, würde er seinen eigenen Ruhm um eine weitere grosse Tat bereichert haben, und wenn es schon auf irgendetwas ankommt, worauf anders dann als auf Taten?

*

Noch ein Wort über Nietzsche. Der Verfasser der Genealogie der Moral hat es seinen Zeitgenossen nicht leicht gemacht, ich zögere nicht zu sagen, überflüssig schwer. Aber die Zeitgenossen! Liest man Aeusserungen von ihnen über Nietzsche, wird man öfters auf die Bemerkung stossen, Herr Nietzsche habe zweifellos grosses Formtalent. Formtalent — schon der Pleonasmus der Wortbildung ist grässlich, und verrät, dass diejenigen, die den Ausdruck gebrauchten, wenig Talent hatten und kein Gefühl für Form. Darüber hinaus: man zeige uns doch einen einzigen Autor, der einen klassischen Stil schrieb und dabei ein Dummkopf war? Wer gut schreibt, denkt auch gut.

*

Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Aber ein Genie ist ein Hans, der — lernt.

*

„Ich suche nicht den Hafen sondern das offene Meer“, schreibt Flaubert. Dieser Satz ist eine gute Stimmgabel, um Poeten zu prüfen. Wer den Hafen sucht, sollte schweigen.

*

Schiller konnte hart sein. So berichtet er im Februar 1798 an Goethe, Johann Heinrich Voss habe gefürchtet, Goethes Hermann und Dorothea werde seine, Vossens, Luise in Vergessenheit bringen. Das sei nun zwar nicht der Fall, aber Goethes Gedicht enthalte doch einzelne Stellen, für die er seine ganze Luise hingeben würde.

Zu dieser Aeusserung Vossens, die ich literarisch einsichtsvoll und menschlich rührend finde, bemerkt Schiller, man sehe aus ihr, dass Voss keine entfernte Ahnung von dem inneren Geiste des Goetheschen Gedichtes habe, folglich auch keine von dem Geiste der Poesie u.s.w.

Das ist nicht wahr. Mehr als sein ganzes Gedicht konnte Voss schliesslich seiner Bewunderung für Goethe nicht opfern.

*

Ich gestehe, dass mir die Romane Hamsuns immer grössere Mühe machen, und wie es so geht, wenn einem das Werk eines Mannes undeutlich wird, wird es auch der Mann. Nun fand ich neulich in einem Buch über Strindberg einen Brief Hamsuns, der mich mächtig packte.

„Strindberg geht es nicht gut“, schreibt Hamsun dort an einen Berliner Schriftsteller. „Ich habe einen Aufruf durch die Presse für ihn zustande bekommen, aber ich weiss nicht, was daraus wird. Die schwedischen Zeitungen, an die der Aufruf geschickt wurde, nehmen ihn nicht auf und erwähnen ihn nicht. Er lebt hier auf die unsicherste Art ... Ich danke Ihnen persönlich, dass Sie sich in Berlin für ihn einsetzen wollen. Er hat etwas gegen Sie, sagen Sie? Aber ich weiss fast keinen, gegen den er nichts hätte. Mich mag er auch nicht leiden, er behauptet, ich sei ihm eine zu starke Persönlichkeit. Es ist überhaupt kaum möglich, mit ihm etwas zu tun zu haben. Aber ich kümmere mich nicht darum, wie Sie es ja auch nicht tun, wie ich sehe. Er ist trotz allem August Strindberg.“

Er müsste in Stand gesetzt sein, zu tun, was ihm beliebt. Will er schöne Literatur schreiben, well! Will er in Chemie diletтировать, well. Will er nichts tun, well. Der Mann hat soviel geleistet und besitzt soviel Bedeutung, dass er das Recht haben sollte, sich nach Behagen einzurichten.“

Das ist gross, weil es immer gross ist, Gleiches nicht mit Gleichem zu vergelten. Es gibt nichts Grösseres als Selbstbeherrschung.